

Lauren DeStefano  
TOTENTÖCHTER  
*Die dritte Generation*





LAUREN DESTEFANO

# TOTENTÖCHTER

*Die dritte Generation*

Aus dem Amerikanischen  
von Catrin Frischer



cbt  
ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Super Snowbright* liefert  
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2011

© 2011 by Lauren DeStefano

Published in agreement with the author,  
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC.,  
Armonk, New York, U.S.A.

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»The Chemical Garden Trilogy – Wither«  
bei Simon & Schuster, New York.

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe  
cbt Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Catrin Frischer  
Lektorat: Luitgard Distel

Umschlaggestaltung: Geviert GBR

Umschlagfoto: Ali Smith

Herstellung und Gestaltung: Sabine Kittel

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16128-9

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)



FÜR MEINEN VATER,  
DER ZU MIR SAGTE:

»Eines Tages, Kind,  
wirst du Großes erreichen.«



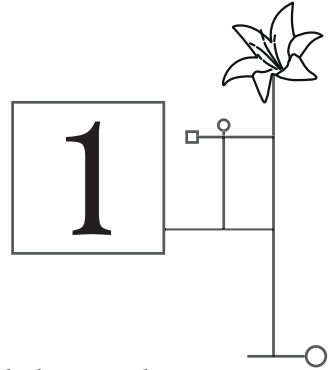


THIS IS THE WAY WORLD  
ENDS.  
NOT WITH A BANG  
BUT A WHIMPER.

T. S. Eliot: The Hollow Men







ICH WARTE.

Sie sperren uns so lange im Dunkeln ein, dass wir unsere Augenlider gar nicht mehr spüren. Zusammengedrängt wie Ratten schlafen wir, starren vor uns hin, träumen von unseren schwankenden Körpern.

Ich weiß, wann eines der Mädchen eine Wand erreicht. Sie fängt an zu hämmern und zu schreien – das Geräusch hat etwas Metallisches –, aber keine von uns anderen hilft ihr. Wir reden schon lange nicht mehr, begraben uns noch tiefer in der Dunkelheit.

Die Türen gehen auf.

Das Licht macht uns Angst. Es ist das Licht der Welt am Ende des Geburtskanals und auch das Licht, das den Tod begleitet. Mit den anderen Mädchen drücke ich mich voller Entsetzen in die Wolldecken und will weder Anfang noch Ende.

Wir stolpern, als sie uns hinauslassen, haben vergessen, wie man die Beine benutzt. Wie lange war es ... Tage? Stunden? Der weite Himmel wartet an seinem üblichen Platz.

Ich stehe mit den anderen Mädchen in einer Reihe und Männer in grauen Mänteln mustern uns.

Davon habe ich gehört. Wo ich herkomme, verschwin-

den Mädchen schon seit langer Zeit. Sie verschwinden aus ihren Betten oder vom Straßenrand. Einem Mädchen aus meiner Nachbarschaft ist es so ergangen. Danach ist ihre ganze Familie verschwunden – weggezogen –, vielleicht um sie zu suchen oder weil sie wussten, dass sie nie zurückgebracht werden würde.

Jetzt bin ich dran. Ich weiß, dass Mädchen verschwinden, aber danach kann alles Mögliche passieren. Wird man mich als Ausschuss umbringen? In die Prostitution verkaufen? Das alles passiert. Es gibt nur eine andere Möglichkeit. Ich könnte Braut werden. Ich habe sie im Fernsehen gesehen: widerwillige, aber schöne Bräute im Teenageralter am Arm eines reichen Mannes, der sich dem tödlichen Alter von fünfundzwanzig nähert.

Die anderen Mädchen schaffen es nie auf den Bildschirm. Mädchen, die die Inspektion nicht bestehen, werden in die Bordelle der scharlachroten Bezirke verfrachtet. Manche haben wir ermordet an Straßenrändern gefunden, wo sie in die sengende Sonne starrend verweseten, weil die Sammler zu faul waren, sich um sie zu kümmern. Manche Mädchen verschwinden für immer und ihre Familien können nichts tun.

Die Mädchen, die geholt werden, sind dreizehn oder älter, wenn ihre Körper zum Austragen von Kindern reif genug sind – denn der Virus fordert jedes weibliche Wesen unserer Generation mit zwanzig.

Unsere Hüften werden vermessen, es wird festgestellt, wie kräftig wir sind, unsere Lippen werden auseinandergedrückt, damit die Männer unsere Gesundheit nach dem Zustand unserer Zähne beurteilen können. Eines der Mädchen übergibt sich. Sie könnte diejenige gewesen



sein, die geschrien hat. Sie wischt sich den Mund ab, zitternd, verängstigt. Ich halte stand, bin entschlossen, anonym und unauffällig zu bleiben.

Ich fühle mich zu lebendig in dieser Reihe todgeweihter Mädchen mit halb geschlossenen Augen. Ich spüre, dass ihre Herzen kaum schlagen, während meines in der Brust hämmert. Nach dieser langen Zeit in der Dunkelheit des Lasters sind wir alle miteinander verschmolzen. Wir sind ein namenloses Ding, das diese seltsame Hölle erlebt. Ich will nicht auffallen. Ich will nicht auffallen.

Aber es nützt nichts. Jemand hat mich bemerkt. Ein Mann schreitet die Reihe ab. Er lässt uns von den Männern in den grauen Mänteln befangern, prüfen. Er wirkt aufmerksam und erfreut.

Seine Augen – grün wie zwei Ausrufezeichen – begegnen meinem Blick. Er lächelt. Das Gold seiner Zähne blitzt, er muss reich sein. Eigentlich ist er zu jung, um schon seine Zähne zu verlieren. Er geht weiter und ich starre auf meine Schuhe. *Ich bin so dumm!* Ich hätte niemals aufschauen dürfen. Meine seltsame Augenfarbe ist das Erste, was anderen an mir auffällt.

Er sagt etwas zu den Männern in den grauen Mänteln. Sie sehen uns alle an, dann scheinen sie sich einig zu sein. Der Mann mit den goldenen Zähnen lächelt wieder in meine Richtung, dann wird er zu einem anderen Wagen gebracht, der den Kies aufspritzen lässt, als er rückwärts auf die Straße setzt und davonfährt.

Das Mädchen, das sich übergeben hat, wird wieder in den Lastwagen gebracht, und ein Dutzend andere Mädchen auch. Ein Mann in einem grauen Mantel folgt ihnen. Drei von uns sind übrig. Die von den anderen

Mädchen hinterlassenen Lücken klaffen noch zwischen uns. Die Männer sprechen erst miteinander, dann mit uns. »Geht«, sagen sie und wir gehorchen. Wir können nirgendwohin, nur auf die Rückbank einer Limousine, die mit geöffneten Türen auf dem Kies parkt.

Wir sind irgendwo abseits der Straßen, nicht weit weg vom Highway. In der Ferne höre ich den Verkehr und ich sehe die Lichter der Stadt im lila Dunst am Horizont leuchten. Die Gegend kenne ich nicht. Eine derart einsame Landstraße liegt weit weg von den bevölkerten Straßen zu Hause.

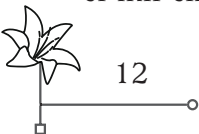
Geht. Die beiden anderen auserwählten Mädchen laufen vor mir. Ich bin die Letzte, die in die Limousine steigt. Eine dunkle Glasscheibe trennt uns vom Fahrer. Ehe jemand die Tür schließt, höre ich noch ein Geräusch aus dem Lastwagen, in den die übrigen Mädchen getrieben wurden.

Es ist der erste von einem Dutzend Schüssen, die, wie ich weiß, folgen werden.

Ich erwache in einem Bett mit Laken aus Satin, mir ist schlecht und ich bin nass geschwitzt. Sobald ich bei Bewusstsein bin, wälze ich mich zum Rand der Matratze, über den hinweg ich mich auf den leuchtend roten Teppich übergebe. Ich spucke und würge immer noch, als jemand anfängt, die Bescherung mit einem Lappen aufzuwischen.

»Jeder reagiert anders auf das Schlafgas«, sagt er leise.

»Schlafgas?«, keuche ich, und ehe ich mir den Mund an meinem weißen Spitzenärmel abwischen kann, reicht er mir eine Stoffserviette – ebenfalls leuchtend rot.



»Es dringt aus den Lüftungsschlitzen der Limousine«, sagt er. »Damit ihr nicht wisst, wo ihr hingebracht werdet.«

Mir fällt die Glasscheibe ein, die uns vom vorderen Teil des Wagens getrennt hat. Luftdicht, vermute ich. Undeutlich erinnere ich mich an das Zischen der Luft, die durch die Lüftungsschlitze in den Seiten strömte.

»Eines der anderen Mädchen«, erzählt der Junge, der nun weißen Schaum auf den Fleck sprüht, wo ich mich erbrochen habe, »hätte sich beinahe aus dem Schlafzimmersfenster gestürzt, so durcheinander war sie. Natürlich ist das Fenster verschlossen. Und bruchsicher.« Trotz der fürchterlichen Dinge, die er sagt, ist seine Stimme leise, vielleicht sogar mitfühlend.

Über die Schulter sehe ich zum Fenster. Verschlossen. Die Welt dahinter leuchtet grün und blau, strahlender als bei mir zu Hause, wo es nur Schmutz gibt und die Überreste vom Garten meiner Mutter, den ich vergebens versucht habe wiederzubeleben.

Irgendwo weiter den Flur hinunter schreit eine Frau. Der Junge zuckt kurz zusammen. Dann schrubbt er weiter den Schaum weg.

»Ich kann dir helfen«, biete ich an. Eben hatte ich noch keine Schuldgefühle, hier irgendetwas zu ruinieren. Ich weiß, dass ich gegen meinen Willen hier bin. Aber ich weiß auch, dass dieser Junge nicht dafür verantwortlich ist. Er kann keiner der Männer in Grau sein, die mich hierher gebracht haben – dafür ist er zu jung, vermutlich in meinem Alter. Vielleicht ist er auch gegen seinen Willen hierher gebracht worden. Ich habe noch nie gehört, dass Jungen verschwinden, aber bis der Virus vor fünfzig



Jahren entdeckt wurde, waren auch Mädchen sicher. Alle waren sicher.

»Nicht nötig. Schon fertig«, sagt er.

Und als er den Lappen wegnimmt, ist kein Fleck mehr zu sehen. Er zieht an einem Griff an der Wand und ein Schacht öffnet sich. Er wirft die Lappen hinein, lässt los und die Klappe schließt sich. Die Dose mit dem weißen Schaum steckt er in seine Schürzentasche und kehrt zu der Arbeit zurück, die er unterbrochen hat. Er nimmt ein silbernes Tablett vom Boden auf, das er dort abgestellt hatte, und trägt es zu meinem Nachttisch.

»Wenn es dir besser geht – hier ist etwas zum Mittagessen für dich. Nichts, wovon du wieder einschläfst, das verspreche ich.« Er sieht aus, als würde er lächeln wollen. Beinahe. Aber er behält seinen konzentrierten Blick bei, als er eine Metallhaube von einem Suppenteller nimmt und eine weitere von einem kleinen Teller mit dampfendem Gemüse und Kartoffelbrei um einen See Soße.

Ich bin geraubt, betäubt und hier eingesperrt worden und dennoch serviert man mir ein Feinschmeckermenü. Das ist so widerlich, dass ich mich fast schon wieder übergeben könnte.

»Das andere Mädchen – die, die versucht hat, sich aus dem Fenster zu stürzen –, was ist mit ihr geschehen?«, erkundige ich mich. Nach der schreienden Frau am anderen Ende des Flurs wage ich nicht zu fragen. Was mit ihr ist, will ich gar nicht wissen.

»Sie hat sich einigermaßen beruhigt.«

»Und das dritte Mädchen?«

»Sie ist heute Morgen aufgewacht. Ich glaube, der



Hauswalter hat sie auf eine Führung durch die Gartenanlagen mitgenommen.«

Hauswalter. Meine Verzweiflung kehrt zurück und ich lasse mich schwer in die Kissen fallen. Hauswalter sind die Besitzer von Häusern. Sie kaufen Bräute von Sammlern, die durch die Straßen patrouillieren und nach idealen Kandidatinnen zum Kidnappen Ausschau halten. Die Gnädigen unter ihnen verkaufen den Ausschuss in die Prostitution, aber die, an die ich geraten bin, haben alle anderen in den Lastwagen getrieben und erschossen. Diesen ersten Gewehrschuss habe ich wieder und wieder in meinen Drogenträumen gehört.

»Wie lange bin ich schon hier?«, frage ich.

»Zwei Tage«, sagt der Junge.

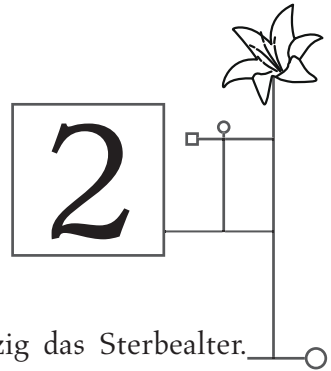
Er reicht mir eine dampfende Tasse und ich will schon ablehnen, da sehe ich das Fädchen des Teebeutels über dem Rand baumeln und rieche die Gewürze. Tee. Mein Bruder Rowan und ich haben ihn jeden Morgen zum Frühstück getrunken und jeden Abend zum Essen. Der Geruch ist wie Zuhause. Meine Mutter hat immer gesummt, wenn sie am Herd darauf wartete, dass das Wasser kocht.

Benommen setze ich mich auf und nehme den Tee entgegen. Ich halte die Tasse dicht an mein Gesicht und atme den Dampf durch die Nase ein. Etwas anderes kann ich nicht tun, um nicht in Tränen auszubrechen. Der Junge muss spüren, dass das Ausmaß dessen, was mir widerfahren ist, mich jetzt mit voller Wucht trifft. Er muss spüren, dass ich kurz davor bin, etwas Dramatisches zu tun, wie weinen oder mich aus dem Fenster zu stürzen wie dieses Mädchen, denn er bewegt sich bereits Rich-



tung Tür. Leise, ohne sich umzuschauen, überlässt er mich meinem Schmerz. Aber statt Tränen bricht nur ein grässlicher Urschrei aus mir heraus, als ich mein Gesicht ins Kissen drücke. Nie hätte ich mich für fähig gehalten, so etwas hervorzubringen. Wut, wie ich sie bisher niemals empfunden habe.





FÜR MÄNNER ist fünfundzwanzig das Sterbealter. Für Frauen zwanzig. Wir sterben wie die Fliegen.

Vor siebzig Jahren hat die Wissenschaft die Kunst vollbracht, Kinder zu perfektionieren. Eine Epidemie, die unter dem Namen Krebs bekannt war – eine Krankheit, die jeden Teil des Körpers befallen konnte und früher Millionen von Leben gekostet hat –, konnte völlig geheilt werden. Die Verstärkung des Immunsystems von Kindern der neuen Generation löschte Allergien und jahreszeitlich bedingte Beschwerden aus und schützte sogar vor sexuell übertragbaren Viren. Mit Makeln behaftete natürliche Kinder wurden angesichts der Vorteile dieser neuen Technologie nicht mehr empfangen. Eine Generation perfekt veränderter Embryonen stellte eine erfolgreiche, gesunde Bevölkerung sicher. Die meisten dieser Generation sind noch am Leben und werden in Würde alt. Sie sind die furchtlose erste Generation, die praktisch unsterblich ist.

Niemand hätte je die schrecklichen Folgen erahnen können, die diese robuste Generation von Kindern hatte. Während es der ersten Generation nach wie vor blendend geht, ist mit ihren Kindern und deren Kindeskindern etwas schiefgegangen. Wir, die neuen Generationen,

werden gesund und stark geboren, gesünder vielleicht als unsere Eltern, aber unser Leben endet für Männer mit fünfundzwanzig und für Frauen mit zwanzig. Seit fünfzig Jahren ist die Welt in Panik, weil ihre Kinder sterben. In wohlhabenderen Haushalten will man sich nicht geschlagen geben. Sammler verdienen sich ihren Lebensunterhalt damit, potenzielle Bräute zu fangen und an sie zu verkaufen, um neue Kinder zu züchten. Die Kinder aus diesen Ehen sind Experimente. Zumindest sagt mein Bruder das – und immer mit Abscheu in der Stimme. Es gab mal eine Zeit, da er mehr über das Virus wissen wollte, das uns tötet. Damals hat er unsere Eltern mit Fragen gelöchert, die niemand beantworten konnte. Aber der Tod unserer Eltern hat seine Neugier gebrochen. Mein rationaler Bruder, der einst davon träumte, die Welt zu retten, lacht jetzt jeden aus, der es versucht.

Keiner von uns konnte jedoch mit Sicherheit sagen, was nach dem Einsammeln passiert.

Jetzt sieht es so aus, als würde ich es herausfinden.

Stundenlang laufe ich in diesem Spitzennachthemd im Schlafzimmer auf und ab. Der Raum ist komplett möbliert, so als hätte er auf meine Ankunft gewartet. Es gibt einen begehbaren Wandschrank voller Kleider, in dem ich mich allerdings nur so lange aufhalte, wie ich brauche, um nachzusehen, ob es dort eine Tür zum Dachboden gibt – im Wandschrank meiner Eltern ist eine, hier nicht. Das dunkle, polierte Holz der Kommode passt zum Frisiertisch und der Ottomane, an den Wänden hängen nichtssagende Gemälde – ein Sonnenuntergang und ein Bild von einem Picknick am Strand. Auf der Tapete treiben Stiele knospender Rosen in geraden Linien in die

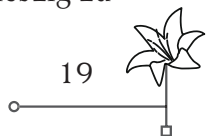


Höhe – und erinnern mich an Gitterstäbe einer Gefängniszelle. Ich weiche meinem Spiegelbild auf dem Frisiertisch aus, denn ich fürchte den Verstand zu verlieren, wenn ich mich an diesem Ort sehe.

Ich versuche, das Fenster zu öffnen, was sich jedoch als unmöglich erweist. Dann betrachte ich die Aussicht. Die Sonne will gerade in Gelb- und Pinktönen untergehen und im Garten stehen Myriaden von Blumen. Es gibt plätschernde Springbrunnen. Das Gras ist in Streifen von Grün und dunklerem Grün gemäht. Näher am Haus teilt eine Hecke einen Bereich mit einem unnatürlich blauen Schwimmbecken ab.

Das ist, denke ich, das botanische Paradies, das meine Mutter im Sinn hatte, als sie die Lilien in unserem Garten gepflanzt hat. Ihre Lilien haben immer gesund und kräftig geblüht, sie gediehen trotz der Ödnis von Dreck und Staub. Doch nur zu ihren Lebzeiten blühten in unserer Nachbarschaft Blumen. Neben den Blumen meiner Mutter gibt es nur noch diese welkenden Nelken, die in den Läden in der Stadt angeboten werden – rosa und rot gefärbt zum Valentinstag –, und die roten Rosen, die in den Schaufenstern immer entweder etwas Gummiartiges oder total Vertrocknetes haben. Sie sind, wie die Menschheit, chemische Imitationen dessen, was sie eigentlich sein sollten.

Der Junge, der mir das Mittagessen gebracht hat, erwähnte, dass eines der Mädchen im Garten spazieren geht, und ich frage mich, ob der Hauswalter wohl so gnädig ist, uns draußen frei herumlaufen zu lassen. Ich weiß ja nicht viel über die anderen hier, nur dass sie entweder jünger als fünfundzwanzig sind oder auf die siebzig zu-

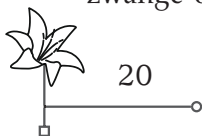


gehen – Letztere sind Erstgenerationer und eine Seltenheit. Mittlerweile hat die erste Generation genug ihrer Kinder vorzeitig sterben sehen und ist nicht bereit, mit noch einer weiteren Generation Experimente anzustellen. Sie schließen sich sogar den Protestmärschen an – gewalttätigen Krawallen, die nicht wiedergutzumachende Schäden anrichten.

Mein Bruder. Er wird sofort gewusst haben, dass etwas nicht stimmt, als ich nicht von der Arbeit nach Hause gekommen bin. Und ich bin jetzt seit drei Tagen weg. Zweifellos wird er völlig außer sich sein. Er hat mich vor diesen verdächtigen grauen Lastwagen gewarnt, die zu allen Tages- und Nachtzeiten langsam durch die Straßen der Stadt rollen. Aber es war keiner dieser Lastwagen, der mich erwischt hat. Das hier konnte ich nicht kommen sehen.

Es ist der Gedanke an meinen Bruder, allein in dem leeren Haus, der mich zwingt, damit aufzuhören, mich selbst zu bemitleiden. Es ist kontraproduktiv. *Denk nach.* Irgendwie muss es doch möglich sein, zu flüchten. Das Fenster lässt sich eindeutig nicht öffnen. Der Schrank führt nur zu weiteren Kleidungsstücken. Der Schacht, in den der Junge den schmutzigen Lappen geworfen hat, ist nicht mehr als zwanzig Zentimeter breit.

Wenn ich die Gunst des Hauswalters gewinnen könnte, würde man mir vielleicht so weit vertrauen, dass man mich allein im Garten umherwandern ließe. Von meinem Fenster sieht es so aus, als ob der Garten endlos wäre. Aber irgendwo muss er ein Ende haben. Vielleicht finde ich ja einen Fluchtweg, wenn ich mich durch eine Hecke zwänge oder über einen Zaun klettere. Vielleicht werde



ich auch so eine öffentliche Braut, wie sie auf für das Fernsehen gefilmten Partys zur Schau gestellt werden. Im Fernsehen habe ich schon so viele Bräute wider Willen gesehen und mich immer gefragt, warum die Mädchen nicht weglaufen. Vielleicht zeigen die Kameras die Sicherheitsvorkehrungen nur nicht, die sie gefangen halten.

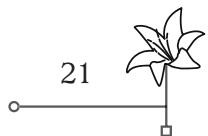
Und schon mache ich mir Sorgen, dass ich nie die Gelegenheit bekommen könnte, auf einer dieser Partys zu erscheinen. Soweit ich weiß, dauert es Jahre, bis man sich das Vertrauen eines Hauswalters erworben hat. Und in vier Jahren, wenn ich zwanzig werde, bin ich tot.

Ich drehe den Türknauf und zu meinem Erstaunen ist nicht abgeschlossen. Die Tür öffnet sich knarrend und der Flur liegt vor mir.

Irgendwo tickt eine Uhr. Im Flur gibt es noch weitere Türen. Die meisten sind verschlossen und verriegelt. An meiner Tür ist auch ein Riegel, aber der ist zurückgeschoben.

Langsam gehe den Gang entlang. Meine nackten Füße sind von Vorteil, denn auf diesem dicken grünen Teppich machen sie praktisch kein Geräusch. Ich gehe an den Türen vorbei, lausche auf Geräusche, auf Lebenszeichen. Aber das einzige Geräusch dringt aus einer Tür am Ende des Gangs, die nur angelehnt ist. Stöhnen und Keuchen.

Ich bleibe wie erstarrt stehen. Wenn das der Hauswaller ist, der eine seiner Frauen zu schwängern versucht, dann würde es meine Lage verschlechtern, wenn ich dort hineinplatzte. Ich weiß nicht, was passieren würde. Wahrscheinlich würde man mich hinrichten oder aufordern mitzumachen, und ich kann nicht sagen, was schlimmer wäre.



Nein, die Geräusche stammen ausschließlich von einer Frau und sie ist allein. Vorsichtig spähe ich durch den Türspalt, dann schiebe ich die Tür auf.

»Wer ist da?«, murmelt die Frau, was einen ungeheuren Hustenanfall bei ihr auslöst.

Ich betrete das Zimmer und stelle fest, dass sie allein in einem Satinbett liegt. Aber dieses Zimmer ist viel üppiger ausgestattet als meines. An den Wänden hängen Bilder von Kindern und vor einem offenen Fenster bauscht sich eine Gardine. Dieser Raum sieht aus wie einer, in dem gelebt wird. Er ist gemütlich und hat ganz und gar nichts von einem Gefängnis.

Auf ihrem Nachttisch liegen Tabletten, stehen Fläschchen mit Pipetten, leere und fast leere Gläser mit farbigen Flüssigkeiten. Sie stützt sich auf die Ellenbogen und starrt mich an. Ihre Haare sind blond wie meine, aber ihre fahle Haut lässt sie matt wirken. Ihre Augen haben etwas Wildes. »Wer bist du?«

»Rhine.« Ich nenne leise meinen Namen, denn ich bin zu verunsichert, um nicht ehrlich zu sein.

»So ein wunderschöner Ort«, sagt sie. »Hast du die Bilder gesehen?«

Vermutlich fantasiert sie, denn ich verstehe nicht, was sie meint. »Nein«, ist alles, was ich sagen kann.

»Du hast mir meine Medizin nicht gebracht«, sagt sie und mit einem Seufzen sinkt sie anmutig in das Meer aus Kissen zurück.

»Nein«, sage ich. »Soll ich sie holen?« Jetzt ist klar, dass sie fantasiert, und wenn ich einen Vorwand finde, kann ich vielleicht in mein Zimmer zurückgehen und sie vergisst, dass ich da gewesen bin.

»Bleib«, sagt sie und klopft auf die Bettkante. »Ich bin diese Mittel so leid. Können sie mich nicht einfach sterben lassen?«

Sieht so meine Zukunft als Braut aus? So eingesperrt zu sein, dass ich nicht einmal die Freiheit haben werde, zu sterben?

Ich setze mich neben sie. Der Geruch nach Medizin und Verfall überflutet mich. Darunter liegt noch etwas Angenehmes, ein Potpourri – parfümierte getrocknete Blüten. Dieser angenehme Geruch ist überall, er umgibt uns und ich muss an zu Hause denken.

»Du lügst«, sagt die Frau im Bett. »Du bist nicht gekommen, um mir meine Medizin zu bringen.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.«

»Und, wer bist du dann?« Sie streckt die zitternde Hand aus und berührt mein blondes Haar. Eine Strähne hält sie zur genaueren Betrachtung hoch – und dann ist ihr Blick plötzlich von einem fürchterlichen Schmerz erfüllt. »Oh. Du bist der Ersatz für mich. Wie alt bist du?«

»Sechzehn«, sage ich und bin schon wieder überraschend ehrlich. Ersatz? Ob sie eine der Ehefrauen des Hauswalters ist?

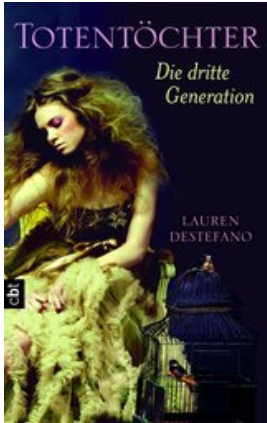
Eine Weile starrt sie mich an und der Schmerz weicht langsam einem anderen Gefühl. Einem fast mütterlichen. »Hasst du das alles hier?«

»Ja«, sage ich.

»Dann solltest du die Veranda sehen.« Sie lächelt, als sie die Augen schließt. Ihre Hand rutscht von meinem Haar. Sie hustet und das Blut aus ihrem Mund spritzt auf mein Nachthemd.

Ich habe Albträume gehabt, in denen ich ein Zimmer





Lauren DeStefano

## **Totentöchter - Die dritte Generation**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 400 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-16128-9

cbt

Erscheinungstermin: September 2011

Sie sind jung und schön, doch dem Tod geweiht

Rhine ist sechzehn Jahre alt – und wird in vier Jahren sterben. Ein missratenes Genexperiment hat katastrophale Folgen für die Menschheit: Frauen leben nur bis zum zwanzigsten, Männer bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr. In dieser Welt ist nicht ungewöhnlich, was Rhine passiert: Sie wird entführt und mit dem reichen »Hauswalter« Linden in eine polygame Ehe gezwungen, um möglichst schnell Nachkommen zu zeugen. Rhine präsentiert sich eine glitzernde Welt voller Luxus und Reichtum – eine Welt ohne Freiheit. Gemeinsam mit dem Diener Gabriel plant Rhine ihre Flucht, bevor es zu spät ist...